

Illustriertes Sonntagsblatt

Beilage zum Taunus-Anzeiger.

Natascha.

Novelle von Alexandrine von Holmblad.

(Nachdruck verboten.)

Stepan Iwanowitsch Bassow war einer jener Beamten, denen ihr Amt und alles, was damit zusammenhängt, das Allerwichtigste im Leben ist. Seine Gedanken drehten sich beständig in dem Kreise, den ihm seine Dienstpflicht vorzeichnete, und er opferte derselben seine Zeit, seine Kraft und mitunter auch seine Gesundheit. Für einen musterhaften Beamten zu gelten, war für ihn der Gipfel alles Ehrgeizes, und die Anerkennung seiner Vorgesetzten der höchste Lohn. Sein Vater war ebenfalls Beamter gewesen und hatte dem Sohn von klein auf die tiefe Ehrfurcht vor dem Staatsdienst eingeimpft und dafür gesorgt, daß Stepan nach absolviertem Gymnasium in denselben aufgenommen wurde. In den darauf folgenden Jahren war es Stepan Iwanowitsch durch seinen Eifer und seine Thätigkeit gelungen, rasch vorwärts zu kommen: Orden, Rang und Gehaltssteigerungen wurden ihm rascher als anderen zuteil, und nun mit fünfundvierzig Jahren war er Staatsrat, bezog den überaus geschätzten Vladimir den zweiten Klasse und hatte als Chef einer Kanzlei ein Einkommen von dreihundertfünfzig Rubeln. Er war unversehrt. In seiner Jugend hatte er versäumt, zu heiraten, genau genommen, keine Zeit gefunden, an die Gründung eines Haushalts zu gehen. Die Angelegenheit des Werbens schien ihm eine so umständliche, schwierige, daß er sie immer wieder hinauschoß, bis er eines Tages Entschluß machte, daß er eine ganz richtige Glase, ein stattliches Bäuchlein, ja sogar einige nicht unerhebliche in seinem runden und bis da herab glatten Gesicht besaß. Sein Haupt, das in einem noch dichten Kranz blonde Haare umgab, hatte freilich seine Farbe behalten, und seine kleine, aber stramme Haltung, die Stepan Iwanowitsch stets gekennzeichnet. Er war mit seinen fünfundvierzig Jahren entschieden ein alter Junggeselle, einer von denen, bei welchen es nicht ganz und gar ausgeschlossen ist, daß sie sich dieses ehrenwerten noch entäußern. Seine kleinen grauen Augen sahen hart in die Welt, und sein ganzes Wesen war ein so sehr ausgesprochenes, daß sein Bekanntenkreis sich immer von neuem machte, ihm eine Frau zuzuschlagen und ihm vorzuhalten, eine Sünde und Schande wäre, wenn ein Mann wie er, ein Musterbeamter geschaffen, unverheiratet bliebe. Stepan Iwanowitsch kniff bei solchen Attaden die Augen zu, lachte, daß das Bäuchlein schüttelte, versprach, sich die Sache zu überlegen und dabei blieb es. Bei direktem Vorgehen, bei einer Einladung in ein bescheidenes Haus, bei einer Herabsetzung, daß eine solche nur erfolgt war,

um ein Zusammenkommen mit diesem oder jenem jungen Mädchen zu ermöglichen, das man für besonders „passend“ für ihn hielt, wurde Stepan Iwanowitsch stets sehr ängstlich, wortkarg und verlegen und machte sich sobald als möglich aus dem Staube. Die „mütterlichen Freundinnen“, deren ein jeder Heiratskandidat ein Häuflein besitzt, ließen ihn seit geraumer Zeit schon links liegen und wandten ihre wohlthätige Energie weniger halsstarrigen Menschenkindern zu. Nur hin und wieder versuchte die eine oder die andere Stepan Iwanowitsch zu überumpeln und führte ihn ganz unversehens ein kleines Fräulein aus der Provinz oder eine von irgendwoher aufgetauchte Verwandte vor. Aber er blieb unverbesserlich und blind gegen sein eigenes Bestes, so ließ man ihn denn endlich ganz in Ruhe und bat ihn nur um so häufiger zum Tauspaten, in Erwägung ziehend, daß er da, da er wohl unbeweibt sterben werde, seine Paten gewiß bestens in seinem Testament bedenken würde.

Stepan Iwanowitsch besaß einen Freund, dem er von Herzen zugetan war. Sie hatten beide zu gleicher Zeit in derselben Kanzlei ihre Dienstkarriere begonnen, sich jahrelang an einem Tisch gegenüber gesessen und ihre Orden und Titel fast immer gemeinsam erhalten.

Der Freund, Nikolai Fedorowitsch Sinizin, hatte mit fünfundzwanzig Jahren als Kollegienassessor ein blutarmes Mädchen, in das er sich sterblich verliebt hatte, geheiratet. Stepan Iwanowitsch war sein Vertrauter gewesen und hatte an den vielfachen Liebeskummernden des Freundes wärmsten Anteil genommen. Als endlich alles zum guten Ende kam, war er Hochzeitsmarschall und hatte bei der Trauung die schwere, goldene Krone über dem Haupte des Freundes gehalten. Der griechische Ritus gebietet, daß das Brautpaar nach vollzogenem Ringwechsel, vom Priester geführt, einen Rundgang um den inmitten der Kirche aufgestellten Traualtar tut, als Hinweis auf ihren gemeinsamen Gang durchs Leben. Während dieses Rundganges folgen zwei Marschälle dem Brautpaar, über beider Häupter eine Krone haltend, die von Gold und sehr schwer ist, so daß dieser Ehrendienst durchaus kein leichter zu nennen ist.

Stepan Iwanowitsch war stets gern gesehen im Hause des Freundes, von der jungen Frau nicht minder als vom jungen Ehemann. Er bekam auch immer seinen Anteil an allen Freuden und Ungelegenheiten der Familie angesehen.

Als die Kinder kamen, war das in noch größerem Maße der Fall, da man häufig seiner Hilfe bedurfte. Da gab es schleunigst einen Arzt zu holen, oder eine verzwickte Pasingelegenheit der Dienstboten in Ordnung zu bringen, oder Erkundigung einzuziehen, zu welcher Zeit die beste Lymphe im Findelhaus vorzuhanden, wohin dann das jedesmalige Baby zum Geimpftwerden gebracht wurde. Stepan Iwanowitsch besorgte zu dieser Gelegenheit stets einen geschlossenen



Posten am Geländespiegel und Grabenpatrouille.

Phot. Berl. Illustrations-Gesellschaft. (Mit Text.)

Mietwagen und war so sehr interessiert dabei, ob die Boden auch nur rechtzeitig und gründlich hervorkamen, wie nur ein richtiger Papa es sein kann. Im Laufe der Jahre war man siebenmal in einem von Stepan Iwanowitsch gemieteten Wagen ins Fintelhaus gefahren, und die Armden von drei Töchtern und vier Söhnen waren dort gebührend verwundet worden. Das

älteste Kind, ein Mädchen, hieß Natascha und war Stepan Iwanowitschs Liebling. Die Kleine war mit ihren blauen Augen und dunklen Haaren ein bildhübsches Kind und äußerst liebevoll gegen Stepan Iwanowitsch, welcher der kleinen Freundin eine Menge Puppen schenkte und sie für das reizendste, kleine Mädchen hielt, das man sehen konnte. Die Kinderschar war bei Nikolai Fedorowitsch eine normale an Geist und Körper. Sie wuchsen alle heran, kräftig und gesund, und kamen je nach ihrem Geschlecht in ein Knaben- oder Mädchenschulhaus, wo allmählich bis auf die jüngsten zwei alle untergebracht waren, — als das große Unglück geschah: Nikolai Fedorowitsch erkrankte am Typhus und starb. Plötzlich wie mit einem Schlage war die bis dahin glückliche Familie in Kummer und Not geraten. Der Witwe wurde eine Summe zur Beerdigung, sowie eine Pension von sechshundert Rubel bewilligt, mehr konnte der Staat nicht tun, aber für den Unterhalt einer Familie von acht Personen reichte das nicht aus, und es wäre unfehlbar Mangel und Not eingetreten, wenn Stepan Iwanowitsch nicht dagewesen wäre. Aber, gottlob, dieser treue Freund bewährte sich als solcher in ausgiebiger Weise, ohne viel Aufhebens davon zu machen. Es sei das so natürlich, meinte er, daß es darüber kein Wort zu verlieren gebe! Und von nun an widmete er alle seine freie Zeit der verwaisenen Familie. Er erwirkte, daß zwei Knaben als Freischüler im Gymnasium aufgenommen wurden, zahlte das Pensionsgeld für Natascha und entwidelte geradezu einen Scharfsinn in der Verabfolgung der zahlreichen Wohlthaten, die er dem Hause zuwandte. Die Witwe, Lydia Petrowna, war in den sieben Jahren ihrer Ehe mit Nikolai Fedorowitsch infolge des reichen Kindersegens fränklich geworden und konnte daher nicht so viel in der Wirtschaft leisten, dazu kam, daß sie stets ein wenig unpraktisch gewesen und sich in den Haushaltsorgen wie in allem übrigen immer ganz auf ihren Mann verlassen hatte, daher mußte sie nun nach seinem Tode nicht aus noch ein und gewöhnte sich bald daran, Stepan Iwanowitsch als ihre Stütze

anzusehen und sich blindlings seinem Rat zu unterwerfen. In ihrer Herzens-einfalt nahm sie seine Wohlthaten hin, ohne sich von denselben bedrückt zu fühlen. Sie konnte mit dem, was sie hatte, nicht auskommen, sie konnte bei der vielen Haus- und Naharbeit keinerlei Erwerb ergreifen, sie war wirklich in der Lage, die sie zwang, die gebotene Hilfe anzunehmen. Außerst dankbar sprach sie wiederholt Stepan Iwanowitsch mit Tränen in den Augen ihre Erkenntlichkeit aus. Und dann gab sie sich zufrieden. Aber eines der Familienglieder litt schwer unter den Wohlthaten des guten Stepan Iwanowitsch, und das war die sechzehnjährige Natascha. Das Mädchen hatte ein stark entwickeltes Ehrgefühl, sowie viel Stolz im Charakter und war überhaupt ein wenig aus der Art geschlagen, so daß sie nichts von den Eigenschaften der Eltern geerbt zu haben schien: weder die lebenswürdige Indolenz des Vaters, noch die rührende Sanftmut und Ergebung der Mutter. Sie besaß eine beträchtliche Willensstärke und auch ein gut Teil Unabhängigkeitsinn, der zuweilen in Hochart ausarten konnte. Klug und verständig, wie sie war, warf sie sich gleich nach dem Tode des Vaters der Mutter als

Maßgeberin auf und beschwor diese, sie aus der Schule fortzunehmen und ihr zu erlauben, zu Hause die Wirtschaft zu führen, zu kochen und zu nähen. Dann brauche Stepan Iwanowitsch nicht das teure Schulgeld für sie zu zahlen, das ihr auf der Seele brenne, und sie würde es ganz unfehlbar so einzurichten wissen, daß sie alle miteinander mit fünfzig Rubel monatlich auskommen

könnten. Sie rechnete und rechnete und bewies der Mutter schwarz auf weiß, daß sich alles einrichten ließe, wenn kein Dienstmote im Hause wäre und nur eine Waschfrau täglich käme, um die größte Arbeit zu tun. Sie selbst wollte von früh bis spät arbeiten um ihre Unabhängigkeit. Die Mutter hatte einen schweren Stand mit Natascha. Das Mädchen war ganz außer sich und flehte unter glühenden Tränen, doch nur einen Versuch zu machen, man sollte schon sehen, wie gut alles gehen würde, und sie brauchten dann keine Almosen anzunehmen. Die zarte Lydia Petrowna bekam schließlich einen Weintrampel bei all dem Ungeßüm der Tochter, blieb aber dabei, daß das alles ein Unsinn wäre, was Natascha vorschlug, und daß sie doch aus nicht einsehe, weshalb die Hilfe eines Freundes, wie Stepan Iwanowitsch, als Almosen zu betrachten sei.



Graf Johann Heinrich Bernstorff, der neuernannte deutsche Botschafter in Konstantinopel. (Mit Text.)

Am Christabend war bei Sinizins ein Weihnachtsbaum und Stepan Iwanowitsch besorgte die Beschneidung. Er kam mit zahllosen Bäumen und Pächchen beladen, die Tischen voll Bonbonkästchen. Die Kinder liefen ihm mit großer Freude entgegen und wollten alles Berühren

gleich auf den Inhalt hin prüfen. Sie mußten von Stepan Iwanowitsch, dessen Augen sich vor Vergnügen beinahe geschlossen, mit dem größten Aufwand von Ernst, dessen er fähig war, zurückgewiesen werden. Ein paar Puppen gab er in seiner Gütmütigkeit dennoch heraus, da er die Tränen der fünfjährigen Sonja und der dreijährigen Manja nicht ansehen konnte. Dann verfügte sich Stepan Iwanowitsch ins Wohnzimmer, er bat sich Natascha als Helferin beim Schmücken des Baumes und jagte unter viel Lärm und Geschrei die Kinderschar zu Tür hinaus, die er eigenhändig verschloß.

Natascha, sehr hoch aufgeschossen, sah in ihrem schwarzen Trauerkleide, das ihr bis an die Knöchel reichte, beinahe wie ein erwachsenes Mädchen aus. Das Haar trug sie aufgeschoben und nicht in einem lang herabhängenden Zopf, wie ihn die Russen haben. Blau und ernst stand sie da, mit gefalteten Händen und rührte sich nicht.

Sie ließ Stepan Iwanowitsch allein herumtölpeln: die Pächchen und die Konfetschachteln, kurz alle Vorbereitungen treffen.

Sie verfiel häufig in ein träumerisches Dösen, und auch jetzt lag sie mit ihren Gedanken weit weg zu sein.

„Natascha,“ sagte Stepan Iwanowitsch endlich, „du mir nicht ein wenig helfen?“

Natascha fuhr zusammen, als sei sie aus dem Traum geweckt und sah mit erschrockenen Augen auf Stepan Iwanowitsch hin.

Sie näherte sich dem Tisch, auf dem die Schachteln lagen und nahm ein Schnitzmesser den Stengel eines



Vom rumänischen Volksleben: Bettelnde Zigeunerknaben in Ploesti.

Berliner Illustrations-Gesellschaft m. b. H.

zu befestigen. Sie warf ihn aber sofort wieder hin und ab.

„Weshalb tun Sie das alles?“ rief sie wie im Zorn. „halb überschütten Sie uns mit Ihren Wohlthaten, Stepan Iwanowitsch? Wir sind doch keine Bettler, und es tut mir weh, hier im Herzen bitter weh, — daß wir so arm sind, wir, die unseres Vaters, der so stolz war. Aber arm sein ist keine Schande, nur das Annehmen von fremden Gärten...“



Eine Proviantkolonne passiert auf dem Wege zur Front eine flandrische Dorfstraße.
Berliner Illustrations-Gesellschaft m. b. H.

Ein leises Stöhnen unterbrach Nataſcha und ließ sie zu Stepan Iwanowitsch hinsehen.

Der war auf einen Stuhl gesunken, bedeckte mit den Händen sein Gesicht und zitterte am ganzen Leibe.

Nataſcha war sprachlos.

Im nächsten Augenblick war sie vor Stepan Iwanowitsch niedergekniet und flehte unter heißen Tränen: „Verzeihen Sie, verzeihen Sie mir, lieber, guter Stepan Iwanowitsch! Ich bin zuweilen wie verrückt und spreche dann das unsinnigste Zeug, — und dann, Sie wissen ja, es liegt so etwas Schlechtes in meinem Charakter, Mama sagt, es wäre Hochmut, der drückt mir zuweilen das Herz ab und dann rede ich so dümm wie eben jetzt. . . O, bitte, bitte, verzeihen Sie mir!“

Stepan Iwanowitsch hatte sich unterdessen ein wenig gefaßt und bemühte sich, Nataſcha aufzurichten. Diese sah ganz verstört aus und wollte sich durchaus nicht eher erheben, als bis er ein Wort der Vergebung gesprochen.

„Nun gut, mein Kind, nun gut, ich will es ja gerne sagen, daß ich dir verzeihe“, sagte Stepan Iwanowitsch mit bebender Stimme.

„Nur beruhige dich, Nataſcha, und stehe um Gottes willen auf!“

Nataſcha erhob sich. Sie schwankte ein wenig, als sei ihr schwindlich, ergriff dann plötzlich Stepan Iwanowitsch am Arm und zog ihn zum Baum.

„Nun wollen wir aber den da rasch putzen“, rief sie, „sonst kommen die Kinder vor Ungeburd um!“

Und jetzt flogen ihre Finger: Apfel, Nüsse, Bonbons bekamen im Nu ihr Schnürchen und wurden an die grünen Zweige gehängt.

„Ist's so recht, Stepan Iwanowitsch“, fragte Nataſcha dazwischen, „habe ich nicht zu viele Nüsse an einen Zweig gehängt? Dann sind Sie selbst schuld, Sie müssen mir abwechselnd einen Apfel, ein Bonbon und eine Nuss heraufreichen und nicht immer ein und dasselbe!“

Nataſcha stand auf einem Ast, den sie an den Baum drangerückt hatte, um die Krone zu schmücken. Sie lachte jetzt und plau-

berte ganz ungezwungen, als wäre sie eine andere wie vor wenigen Minuten. Ja, sie brachte es zustande, daß Stepan Iwanowitsch das befremdliche Intermezzo total vergaß, indem er ihre lachenden Augen sah und in vergnüglicher Geschäftigkeit hin und her trippelte. Und dann war endlich alles bereit, und auch die Wachlichter waren angezündet.

Die Kinder trommelten längst an der Tür und begehrten hereingelassen zu werden. Dazwischen hörte man die Stimme der Mama die Ungebärdigen zur Ruhe weisen. Nun endlich öffnete Stepan Iwanowitsch die Tür, — wie die wilde Jagd stürmten die Kinder herein, und der Freudenrausch begann.

Nataſchas Zeugnis ausgenommen, waren die der übrigen Kinder in dem letzten Semester vor den Sommerferien ziemlich mangelhaft ausgefallen. Die ältesten Knaben Kolja und Grischa, vierzehn- und dreizehnjährig, hatten der eine in der Mathematik, der andere im Griechischen ungenügende Nummern und die Randbemerkung auf dem Zeugnis erhalten, daß sie in diesen Fächern der Nachhilfe bedürften. Die elfjährige Katinka konnte im Französischen nicht fortkommen, und obgleich Nataſcha ihr die Fabeln vom „maitre corbeau“ und der sanftmütigen „cigale“ geradezu eintrichterte und sich die allergrößte

Mühe gab, das Kind genügend vorzubereiten, war es dennoch voranzusehen, daß die Kleine ein zweites Jahr in derselben Klasse würde bleiben müssen. Das gab einen heillosen Schreck in der Familie. Nataſcha weinte wie eine Verzweifelte, und auch die sonst ziemlich sorglosen Knaben zeigten erschrockene Gesichter, als sie sahen, was für eine Wirkung ihr Zeugnis auf Nataſcha hatte. Die Mama faßte sich zuerst und versuchte ihre Älteste zu beschwichtigen, aber Nataſcha war wieder einmal in einer ihrer unzugänglichen Stimmungen und brach in die bittersten Klagen über ihr allseitiges Schicksal aus.

Als Stepan Iwanowitsch von der Sache erfuhr, meinte er, daß da leicht Rat zu schaffen sei.

„In der Zeitung liest man täglich Anzeigen von Studenten, die Unterricht zu geben wünschen“, sagte er, „ich werde einen engagieren, und dann wird es famos gehen mit Kolja und Grischa, und wir bringen sie mit einem kleinen Nachexamen im Herbst in die nächste Klasse. Alle machten äußerst vergnügte Gesichter zu dieser Prophezeiung, nur Nataſcha zog die Brauen zusammen und verließ schweigend das Zimmer. (Fortsetzung folgt.)



Die Türkei im Weltkrieg: Dschemal Pascha, Führer der 4. türkischen Armee, mit seinem Stabschef Fuad Bei auf einem Gefechtsstand im südlichen Palästina. Phot. Bild- und Filmamt.

Kummer und Sorge.

Es ist eine allgemein bekannte Tatsache, daß Kummer und Sorge nicht ohne Einfluß auf die Gesundheit von Körper und Geist sind. Feuchtersleben hat es in seiner „Diätetik der Seele“ schlagend nachgewiesen, wie Kummer und Sorge die Formen des Körpers verändern können, wenn der Geist fortwährend von ihnen beherrscht wird. Die Gesichtszüge nehmen einen mürrischen Ausdruck an, verzerren sich, der Körper beugt sich gleichsam unter der Last von Kummer und Sorge und die Sprache verrät ebenfalls den Zustand des Gemüts. Armer Mensch, den Kummer und Sorge so beherrschen können, daß seine Gesundheit darunter leidet!

Gibt es denn aber kein Mittel, die Herrschaft von Kummer und Sorge zu brechen? O ja, es gibt eins, und das ist die Macht des Gemüts, von der uns der große Kant so Wunderbares erzählt. Diese Macht des Gemüts besteht darin, sich nie dem Kummer und der Sorge ganz hinzugeben, sondern sich willig ins Unvermeidliche zu fügen und sich einer hoffnungsfreudigen Stimmung hinzugeben.

Fröhliche Gesellschaft, heitere und erbauliche Lektüre sind die besten Hilfsmittel zur Abwehr des Feindes. Allein die natürlichen Anlagen des menschlichen Gemüts verdienen doch weit mehr Beachtung im Kampf gegen Kummer und Sorge, denn von ihnen allein hängt es ab, ob die Macht des Gemüts durch den Willen so gesteigert werden kann, daß Kummer und Sorge spurlos vorübergehen können. Es gibt nämlich Menschen, welche bei Kummer und Sorge ganz geknickt sind — sie jammern, weinen und erzählen jedem, der es hören will, welch Kummer und Sorge ihnen widerfahren ist. Und es gibt Menschen, welche bei schwerem Kummer und großer Sorge still und schweigend einhergehen, so daß ihnen niemand etwas anmerken kann von ihrem Leid. Die ersteren sind glücklicher als die letzteren. Und warum? Weil ihnen Kummer und Sorge weniger nahe gehen,

denn durch ihr äußerliches Gebaren wälzen sie gleichsam die Last von ihrer Seele, und zwar so intensiv, daß keinerlei Spuren zurückbleiben. Die andern aber verzehren sich sozusagen bei Kummer und Sorge, indem sie fortwährend daran denken und sich alle möglichen und unmöglichen Konsequenzen vorstellen. Ihr Gemüt verdüstert sich bald, ihr Geist verliert die Frische, die Züge ihres Gesichts nehmen einen kummervollen Ausdruck an, ihr Körper beugt sich und ihr Organismus wird geschwächt und widerstandslos, ihre Lebenskraft nimmt ab und Kummer und Sorge bringen sie bald ins Grab. — Solchen Naturen tut Hilfe not: sie müssen erheitert, abgezogen und stark gemacht werden, solange es noch Zeit ist. Leider kann bei ihrem verschlossenen Wesen kein Mensch wissen, wenn Kummer und Sorgen sie bedrücken. Das wird erst offenbar, wenn sich die Spuren zeigen an ihrem Geiste und Leibe und dann ist es schon zu spät. Daher ist es wichtig, daß diese Menschen vor Kummer und Sorge bewahrt bleiben. Doch es ist ihre Sache selbst, sich vor Kummer und Sorge zu bewahren, sie können dies, indem sie die gefährlichen Feinde abwehren.

Kummer und Sorge abwehren — wie ist das möglich? Einzig und allein durch Bewahrung von Ruhe und Frohsinn im Glauben und in der Hoffnung.

6. Verkenhagen.

Abend.

Nun huschen die langen Schatten
An meinem Fenster vorbei,
So die Träume, die hoffnungslos
Von Liebe und Glück und Mai.

So gingen Freud' und Friede
Vorüber an meiner Tür —
Nun ist meine Seele müde
Vor Sehnen und Suchen nach dir.

Theo Blum.

Graf Johann Heinrich Bernstorff, der neuernannte deutsche Botschafter in Konstantinopel; er bekleidete bis zum Eintritt der Vereinigten Staaten von Nordamerika in den Krieg den Botschafterposten in Washington. Er wurde in London als Sohn des damaligen preussischen Botschafters Grafen Albrecht Bernstorff geboren. Nach kurzer militärischer Dienstzeit ging er zur Diplomatie über. Seine Laufbahn hat ihn nach Belgrad, Petersburg, dann als Botschaftsrat nach London und 1904 als Generalkonsul nach Ägypten geführt. 1908 trat er den Botschafterposten in Washington an, den er fast neun Jahre innehatte. Graf Bernstorff, der gegenwärtig im fünfundsüßzigsten Lebensjahr steht, gilt als einer der fähigsten deutschen Diplomaten und als hervorragender Kenner des Orients. Er besaß stets in den politischen Kreisen der fremden Staaten ein großes persönliches Ansehen.

Gemeinnütziges

Die Ursachen der Liebe. „Aber Emma, wie kannst du den häßlichen und nachlässig gekleideten Julius meinem eleganten und schönen Bruder vorziehen?“ — „Das ist ganz einfach: dein Bruder liebt sich, Julius mich.“

Als König Ludwig I. von Bayern einmal nach Gmünd kam, hielt der dortige Bürgermeister eine recht langatmige Rede, so daß der Monarch etwas ungeduldig wurde, als das Stadtoberhaupt auch noch auf die Viehzucht der Gegend zu reden kam. Der Rechtsanwalt Warmuth aus Würzburg, der im Gefolge des Königs war, glaubte diesem einen Gefallen zu tun, wenn er den Bürgermeister unterbrach. Er fragte daher mitten in seiner Rede, was denn hierzulande die Esel kosteten. Der Bürgermeister merkte aber gleich die Absicht und erwiderte zum höchsten Erkösen des Königs: „Wenn sie von Ihrer Größe sind, sicher 25 Gulden.“ W.

Gemeinnütziges

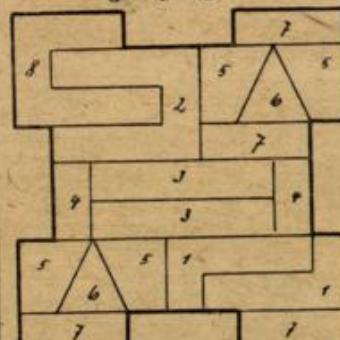
Bei Scharlach dürfen die Patienten in den ersten zwei Wochen wegen der Gefahr einer Nierenentzündung und wegen des Fiebers nur fleischfreie und ungewürzte Nahrung erhalten. Man gibt Milch, Wasserhuppen, Fruchtsäfte. Frühestens in der dritten Woche kann man, vorausgesetzt, daß im Urin kein Eiweiß vorhanden ist, zu einer leichten, gemischten, aber noch immer fleischfreien Nahrung übergehen, also Milchspeisen oder Mehlspeisen und zarte Gemüse, sowie gekochtes Obst reichen.

Fleischkost ist bei günstigem Verlauf der Krankheit von der vierten Woche an gestattet. In Betracht kommen zunächst: Taube, Huhn und Kalbfleisch.

Schon während des Obsterntens soll für den Schnitt und das Ausputzen der Bäume vorgearbeitet werden, jedenfalls aber merke man sich die zu dicht stehenden Äste, die, anstatt Früchte zu tragen, auf Kosten der übrigen zehren. Auch die dünnen Äste, die am schnellsten während der Belaubung des Baumes zu finden sind, merke man sich.

Tomatensuppe. Vier oder fünf Tomaten läßt man mit einem Liter Wasser, etwas Jint, einer Scheibe geröstetem Brot etwa eine Stunde kochen, streicht alles durch ein Sieb, mischt einen Eßlöffel voll Zucker, die abgeriebene Schale einer halben Zitrone, etwas Salz und etwas Weißwein darunter und läßt alles noch einmal aufkochen. Mit einem Eidotter abgezogen und über geröstete Semmelscheiben serviert, mundet die Suppe sehr gut.

Bertegaufgabe.



Aus den Teilen der Figur ist der Name eines Flusses zu bilden, an dem ein heißes, blutiges Ringen tobt. (Pans v. d. März.)

Auslösung folgt in nächster Nummer.

Rätsel.

Jüngst lernt' ich einen Herrn kennen,
Er tat mir seinen Namen nennen,
Doch wie dies manchmal geht im Leben,
Den Taufnamen vergaß ich eben.
Und ist wie ich dies Verschen mach',
Daß ich darüber nachgedacht,
Und sich, ich aber ihn wiederfinde,
Wenn zwei der Worte ich verbinde.

Arithmogriph.

1 2 3 4 5 6 7 Kennt eine Stadt in Deutschland die,
4 6 6 5 'Ren großen Raum zeigt es sich hier;
3 4 3 5 Arbeit ist ihm nicht wonne,
2 3 1 3 Gebeist nur in der Sonne;
1 5 6 7 Als Farbe zu erkennen,
7 2 6 5 Wird ein Gebirg dir nennen;
3 5 1 3 So ist ein Fluß benannt;
1 6 4 3 5 Als Stadt der Schweiz bekannt;
2 6 1 3 Ist ein gar großer Dieb,
1 6 4 3 Oft hat man sie sehr lieb.

Fritz Guggenberger-Mediasch.

Unsere Bilder

Aus dem Kampfgebiet der Westfront: Posten am Geländespiegel und Grabenpatrouille. Der Geländespiegel ist ein optisches Hilfsmittel, das dem in Deckung bleibenden Beobachter ermöglicht, aus der Grabenstellung heraus einen Teil des vorgelegenen Gefechtsfeldes zu überblicken, ohne selbst vom Feinde gesehen zu werden.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Des Logogrifs: Schule, Schule. — Des Anagramms: Nagel, Angel.

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Schriftleitung von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.